

Als Pilger unterwegs

Hl. Ignatius von Loyola, 31. Juli 2014

Wie geht's?

Wie geht's? Das ist eine alltägliche Frage, die wir einander stellen. Es geht gut, recht gut, halbwegs gut, ausgezeichnet oder einfach schlecht. Besser als es manchen lieb ist! Danke mir auch! Es geht gar nichts mehr. Ich stehe an. Mit dem „Gehen“ drücken wir den Gang des Lebens mit Gelingen, mit Scheitern, mit Höhen und Tiefen, mit den Wegen, Umwegen, Irrwegen und Abwegen aus. Das Leben ist nicht die gerade einer Autobahn. Es gehören Sackgassen oder auch Labyrinth dazu. Das Gehen wird zum Bild der inneren Befindlichkeit und auch zum Symbol unserer Beziehungen:

Menschen gehen aneinander vorbei oder wieder aufeinander zu. Ähnlich ist es mit dem „Fahren“: unsere Beziehung zur Welt geht über die „Erfahrung“. Begriffe ohne sinnliche Erfahrung bleiben leer, heißt es in der Kritik der reinen Vernunft von Immanuel Kant.

Das körperliche äußere Gehen und das innere Ergehen gehören zusammen. „Gehen Sie spazieren: Die Zeit, die Sie dafür verwenden, geht dem Gebet nicht verloren!“, schreibt Teresa von Avila an ihren Erzbischof Don Teutonio de Braganza, der während einer langen Reisezeit seine innere Lauheit beklagt. Viele Depressive leiden unter Bewegungsmangel. Zur inneren Zufriedenheit, so Ulrich Niemann, gehört auch die Einübung in bleibend körperliche Beweglichkeit. Wer nicht geht, geht auf Dauer körperlich, psychisch und auch geistlich zugrunde. Gehen ist durchaus modern, das äußere Gehen und auch der innere Weg. Das Gehen und Reisen wirkt Persönlichkeit bildend, Gemeinschaft stiftend, Freundschaft stiftend. Es hat therapeutische Wirkung und ist der Nährboden für kreative Gedanken: „Verlieren Sie vor allem nicht die Lust dazu zu gehen! Ich laufe mir jeden Tag das tägliche Wohlbefinden an, und entlaufe so jeder Krankheit; ich habe mir meine besten Gedanken angelaufen, und ich kenne keinen Gedanken, der so schwer wäre, dass man ihn nicht beim Gehen loswürde.“ (Sören Kierkegaard) Auch „Beweglichkeit“ ist körperlich und geistig zu verstehen. Immanuels Kants Schrift „Über Pädagogik“ zielt darauf ab, ganz im Sinne des Aufklärungsideals, Menschen zur geistigen Beweglichkeit zu führen. Das gilt für einen Überblick zu verschiedenen Denkweisen über die Fähigkeit zur Kritik bis hin zur Selbstkritik: diese ist die „Beweglichkeit des eigenen Denkens, das sich selbst immer wieder der Möglichkeit aussetzt, falsch zu liegen“.

Vagabunden und Pilger

Liebe Urlauber, Wanderer, Sportler, Erholung suchende, Vagabunden und Pilger. Viele sind in diesen Sommertagen unterwegs, auch als Wanderer und Pilger, auf dem Jakobsweg, zu den großen und kleinen Wallfahrtsorten. Wie das Gehen und Reisen ist das Pilgern modern. Der „Pilger“ (Pèlerin) steht buchstäblich und im übertragenen Sinn für eine in Bewegung geratene Religiosität, die jemanden geistig und körperlich ständig unterwegs sein lässt, eben auf der Suche nach der für die betreffende Person bestimmenden Form von Spiritualität. Das ist eine Religiosität, die eng mit der eigenen Biographie verbunden ist und weitgehend selbst konstruiert werden will. Sie kann aber auch zu einer nach außen erkennbaren religiösen Identität führen, wenn die betreffende Person auf eine schon gegebene religiöse

Gemeinschaft und ihre Tradition („Glaubenssequenz“) trifft und sich ihr zugehörig fühlt – in welcher Intensität auch immer. Prominente christliche Beispiele für diese Religiosität sind Taizé, die Weltjugendtage, das Pilgern zu berühmten Wallfahrtsorten, in Deutschland die Kirchentage, Feiern zum Heiligen Jahr ...[1]

Ignatius, Bericht des Pilgers[2]

Im „Bericht des Pilgers“ schildert Ignatius von Loyola (1491-1556), dessen Fest wir am 31. Juli feiern, die äußerlich und innerlich bewegteste Zeit seines Lebens: Kriegsverletzung und Krankenlager, Bekehrung und neue geistliche Erfahrung, Pilgerfahrt nach Rom und ins Heilige Land, Beginn seines Studiums, mehrere Inquisitionsprozesse und wochenlange Untersuchungshaft, die Jahre an der Pariser Universität, wo er Gefährten findet, mit denen er später in Rom den Jesuitenorden gründen wird. Der Bericht steht unter dem Blickwinkel der Führung Gottes am Beispiel des „Pilgers“ Ignatius. Darum spricht man auch von der *Pädagogik Gottes* (vgl. BP 7; 14; 27). Der Bericht des Pilgers berichtet von der „Blindheit“ der Seele Ignatius', aber auch von seinem gleichzeitigen Verlangen, Gott zu dienen (BP 14). Zur Pilgerexistenz gehören die äußeren Stationen und die inneren Vollzüge: die Lebensbeichte auf dem Berg Montserrat, ein extremes Büsserleben in Manresa (BP 19), wo er es täglich bringt auf „sieben Stunden Gebet auf den Knien“ (BP 23). Manresa ist für ihn auch eine Zeit schwerer innerer Kämpfe, schwerer Versuchungen und innerer Skrupel, die ihn an den Rand des Selbstmordes bringen (BP 20-27a). Geistliche Zweifel (BP 20,2) wirken als Aufforderung zu Mutlosigkeit und Resignation, die Ignatius zunächst mit seinem Willen niederzuzwingen versucht. Häufig wiederkehrende Traurigkeit und Trostlosigkeit prägen sein Gefühlsleben. Seine Gefühle des Trostes und der Ermutigung auch und gerade bezüglich des Gebets sind vergangen. Lustlosigkeit, Demotivation und Leere beherrschen ihn. Danach folgt die Beschreibung einer Zeit innerer Klärung, Erleuchtung und Tröstung (BP 27b-34), die prägend für sein ganzes weiteres Leben wird. Die drei darin ineinander verschränkten Themen sind die Auflösung übertriebener Strenge, die neue innere Gotteserfahrung und das apostolische Leben. Ignatius hat es später als ein Von-Gott-selbst-Unterwiesenwerden bezeichnet (BP 27), wie er zu einer neuen befreienden und erlösenden Gesamtschau des Glaubens geführt worden ist. Der in seiner gesamten Schöpfung mächtige Gott schenkt durch die Menschwerdung seines Sohnes Gemeinschaft mit sich. Man muss also nicht mehr Gottes Gnade erst mühsam erringen, sondern sie ist Ausgangspunkt von allem. Die fünf Gnadenerfahrungen von Manresa (BP 28 ff.): Trinität (BP 28), Schöpfung (BP 29,1-2), Eucharistie (BP 29,3-5), Menschheit Jesu Christi (BP 29,6), Erleuchtung am Cardener an der Kirche St. Paul (BP 30). Diese Erfahrung wird zentral für sein gesamtes späteres Leben. Der genaue Inhalt der Erleuchtung bleibt unklar. Er berichtet lediglich von „einer großen Klarheit des Verstandes“ (BP 30, 3f). Ignatius von Loyola verlässt 1523 Manresa, um als Bettler eine Pilgerfahrt nach Jerusalem durchzuführen. BP 35,4: Suche nach drei Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe. Iñigo will ganz auf Gott vertrauen, gerade auch in äußerlichen Dingen. Darum nimmt er keinerlei Geld mit. Der ganze Jerusalem-Bericht ist ein Beweisstück dafür, dass er 1. auf Gott vertraut hat und dabei blieb und dass er 2. von Gott nicht enttäuscht, sondern geführt wurde (vgl. Armutsexperiment). Ziele, die Ignatius mit seiner Wallfahrt verbindet, sind das „Bei-Jesus-sein“ durch persönliche Andacht an den biblischen Orten (Inkarnationsrealismus). Er will aber auch den Seelen helfen. Der Begriff wird an dieser Stelle erstmals verwendet. In Jerusalem sind die

Widerstände so groß, dass Ignatius zur Einsicht kommt, dass er nicht dort bleiben soll. „Seit der genannte Pilger eingesehen hatte, dass es Gottes Wille war, dass er nicht in Jerusalem sei, dachte er ständig bei sich nach: Was tun? Und am Schluss neigte er mehr dazu, eine Zeit zu studieren, um den Seelen helfen zu können; und er entschloss sich [1524], nach Barcelona zu gehen“ (BP 50), um Latein zu lernen. Dann geht er 1526 an die Universität von Alcalá und wechselt von dort nach Salamanca. Von 1528 bis 1534 finden wir ihn an der Universität von Paris. Ignatius entwickelt sich vom charismatischen Pilger zum ausgebildeten Theologen, vom bettelnden Wanderer und Narr Gottes zum Mann der Kirche. Der innere Weg (Umkehr, den Seelen helfen, Exerzitien, Armut, Jerusalem, Gemeinschaft, Alternative zu Jerusalem wird der Papst) und der äußere Weg finden in La Storta zusammen. Ignatius war auf der Suche nach dem, was er machen sollte (innerlich) und lebt als Pilger auf der Suche nach seinem Ort für die Nachfolge Jesu Christi (äußerlich). Gottes Wort: „Ich werde euch in Rom gnädig sein“ / „Ich werde mit euch sein“. Vision: Ignatius sieht Christus mit dem Kreuz auf der Schulter und den ewigen Vater neben ihm. Gott Vater zu Jesus: „Ich will, dass du diesen als meinen Diener annimmst!“ Jesus zu Ignatius: „Ich will, dass du uns dienst!“ Im Bericht des Pilgers stellt Gott Vater den Ignatius neben Jesus.

Pilger

Wer sich zu einer Pilgerreise aufmacht, nimmt einmal Abschied von den Feldern der Gewohnheit, von verkehrten Bindungen und von allem, was besetzt und vielleicht sogar besessen macht. Pilgern ist ein Weg, um die eigenen inneren und körperlichen Grenzen zu überschreiten, Andere und Anderes kennen zu lernen, Andere zu lieben, sogar die, die mir Feind sind, meinen eigenen Egoismus zugunsten der Gemeinschaft zurückzustellen und es trotzdem als Gewinn zu erleben. Pilgern ist ein Weg der Reinigung und der Läuterung von Einbildungen, Lasten und Süchten, die mich auf Wege in die Unzufriedenheit verführen. Viele erfahren: eine Pilgerfahrt macht freier, nicht in einem Horuckverfahren, sondern in einem längeren Prozess der Heilung und Versöhnung. Und Pilgern zeigt: weniger ist oft mehr. Ich bin gesättigt mit dem, was ich wirklich brauche. Viele Menschen haben pilgernd erfahren, wie wenig ein Mensch materiell zum Glück braucht und wie reich die Begegnung mit der wundervollen Natur und fremden Anderen macht. „Sinn gewinnen für die Schönheit dessen, was ich nicht berühre und nicht benutze.“[3] Pilgernde erleben Gastfreundschaft, begegnen anderer Lebenskultur und Freundlichkeit. Pilgernde überschreiten Grenzen, innere wie äußere, und staunen über besondere Momente, die sie mit Gott oder dem Himmel in Beziehung setzen. Pilgernde verwandeln sich, wir sprechen von Transformation und die Gesichter der Pilger sind Menschen, die unterwegs anders geworden sind. Viele haben beim Pilgern erfahren, die Prioritäten neu zu setzen und das eigene Leben zu ordnen.

An die Grenzen menschlicher Existenz

Natürlich gibt es inzwischen viele Pilger, die sich selbst als „säkular“ verstehen. Auf den äußeren und inneren Pilgerwegen unserer Länder ist bei manchen auch die Sehnsucht gewachsen, Jesus je mehr zu erkennen, um ihn inniger zu lieben und nachzufolgen (Ignatius von Loyola). In den Exerzitien des Ignatius hat die Pilgerexistenz mit Ent-äußerung, mit Kenose im inneren und im äußeren Leben zu

tun. Er spricht von der dritten Weise der Demut: „DIE DRITTE ist ganz vollkommene Demütigung: wenn ich nämlich, die erste und zweite Weise einschließend, und sofern Lobpreis und Verherrlichung der Göttlichen Majestät gleich bleibt, um Christus Unserem Herrn je mehr nachzufolgen und ihm der Tat nach ähnlicher zu werden, je mehr mit dem armen Christus Armut wünsche und erwähle als Reichtum, je mehr mit dem schmachgefüllten Christus Schmach als Ehrenerweise, und je mehr darnach verlange, als ein Tor und Narr angesehen zu werden um Christi willen, der zuerst als ein solcher angesehen wurde, denn für weise und klug in dieser Welt.“[4]

Pilgern in diesem Sinn führt nicht so sehr zu den großen Wallfahrtsorten der Welt, auch nicht nur nach Jerusalem oder Rom. Der Jesuit Jorge Bergoglio, Papst Franziskus, unterstreicht mit Nachdruck, dass sich die Kirche an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen müsse. Aus sich selbst herausgehen, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“. Eine egozentrische Kirche „beansprucht Jesus für ihr Eigenleben und lässt ihn nicht nach außen treten“. „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinaus gegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlussenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die Sicherheiten zu klammern krank ist.“ (Papst Franziskus)[5]

Und bei seiner Ansprache an die Bischöfe Brasiliens am 27. Juli 2013: „Aparecida ist an ein Ort der Wegkreuzung, ein Kreuzungspunkt des kolonialen Brasiliens. Gott erscheint an den Wegkreuzungen. Die Kirche in Brasilien darf diese in sie von Anfang an eingeschriebene Berufung nicht vergessen: fähig zu sein zur Systole und zur Diastole, zum Einsammeln und zum Verbreiten. Es braucht eine Kirche, die keine Angst hat, in die Nacht dieser Menschen hinein zu gehen. Es braucht eine Kirche, die fähig ist, ihnen auf ihren Wegen zu begegnen. Es braucht eine Kirche, die sich in ihr Gespräch einzuschalten vermag.“[6]

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

[1] Daniele Hervieu-Léger, Pilger und Konvertiten, Würzburg 2004, 112–114.

[2] Ignatius von Loyola, Bericht des Pilgers, übers. und hrsg. v. Michael Sievernich, Wiesbaden: Marixverlag 2006; Ignatius von Loyola, Der Bericht des Pilgers, übersetzt und erläutert von Burkhard Schneider (mit einem kurzen Vorwort von Karl Rahner S.J.) Herder Freiburg ⁴1977.

[3] Zukunft der Schöpfung - Zukunft der Menschheit. Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung, Bonn 1980, 16.

[4] Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, übersetzt und hg. von Peter Knauer. Würzburg 1998; Ignatius von Loyola, Die Exerzitien, übertragen von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1993, Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen. Urtext mit Erklärungen der zwanzig Anweisungen von Adolf Haas; Kleine Bibliothek spiritueller Weisheit. Herder, Freiburg/ Basel/ Wien 1999, Nr.167.

[5] Ansprache bei der Chrisam-Messe am Gründonnerstag, 28. März 2013.

[6] Ansprache bei der Begegnung mit den Brasilianischen Bischöfen im Bischofshaus in Rio de Janeiro am 27. Juli 2014.